

Über einige Aufgaben der archäologischen Bodenforschung in Oberhessen.

Von

Georg Wolff.

Auf dem Marburger Philologentage im Herbst 1913 wurde von einer Anzahl von Freunden der Heimatgeschichte die Verabredung getroffen, im Zusammenhange mit anderen, allgemeineren Unternehmungen auch die Umgebung Marburgs nach Resten aus früh- und vorgeschichtlicher Zeit zu untersuchen¹⁾. Noch war die Arbeit nicht über das Stadium vorbereitender Besprechungen und Begehungen hinausgekommen, da wurde sie durch den großen Krieg jäh unterbrochen. In den ersten Monaten des gewaltigen Ringens unseres Volkes um seine Existenz schien es undenkbar, daß man sich mit anderen Dingen als solchen, die mit diesem größten Kriege, den die Weltgeschichte kennt, in unmittelbarem Zusammenhange standen, beschäftigen könne. Als dann aber das tägliche Leben in der Heimat bei aller schmerzlich-stolzen Teilnahme an den Leiden und Taten unserer Brüder im Felde doch äußerlich wieder in die gewohnten Bahnen einlenkte, da haben wir alle, die durch Alter, Krankheit oder andere Ursachen, mit hinaus zu ziehen, verhindert waren, es an uns selbst und anderen erfahren, daß das Ungeheuere, von dem wir täglich hören und lesen, auf die Dauer nur zu ertragen ist, wenn wir unsere Pflicht dem Vaterlande gegenüber nicht nur unmittelbar erfüllen, sondern auch an unserem Teile dazu beitragen, daß die Arbeiten des Friedens, durch die unser Volk nicht am wenigsten sich eine

¹⁾ Vgl. die Mitteilung des Verf. in der Berliner Philologischen Wochenschrift vom 2. Okt. 1915, Sp. 1257 ff.

ehrenvolle Stellung unter den Nationen erworben hat und die durch Tod vieler ihrer tüchtigsten Vertreter ohnehin unheilbare Verluste erlitten haben, nicht so völlig abgebrochen und unterbrochen werden, daß ein Wiederanknüpfen später allzu schwierig ist. Und so bin auch ich, nachdem ich am ersten Mobilmachungstage größere Arbeiten im Gelände abgebrochen hatte, um mich zu praktischer Tätigkeit in meinem früheren Berufe zur Verfügung zu stellen, allmählich in meinen freien Stunden zu der liebgewonnenen Arbeit wenigstens insoweit zurückgekehrt, als es die veränderten Umstände und die für solche Dinge noch verfügbaren Mittel gestatten. Die nach längerer Unterbrechung wieder aufgenommene Berufstätigkeit nötigte mehr als in jüngeren Tagen dazu, die wieder an Ferien gebundene Erholung in der freien Natur zu suchen. Die durch den Krieg gebotene Beschränkung hinsichtlich der Entfernung vom Wohnort führte von selbst zur Wahl landschaftlich schöner und historisch interessanter Stätten des Hessenlandes, das an solchen Orten ja weit reicher ist, als viele seiner Bewohner im „Zeitalter des Weltverkehrs“ sich bewußt geblieben sind. Kaum einer dieser Orte aber dürfte in beiden Beziehungen, oder vielmehr in der Verbindung beider, den Frauenberg übertreffen, der heute für die akademischen Bürger Marburgs an Bedeutung neben die historischen Ausflugsorte Heidelbergs und Jenas, wenn auch nicht gerade als „Bierdorf“, getreten ist. Für den Verfasser wurde er bei dem Ausfluge der Marburger Philologenversammlung zu einer Entdeckung, obgleich er vor fast einem halben Jahrhundert auch ein Alumnus der Alma mater Philippina gewesen war. Damals reizte zum Ausfluge nach der Ruine bereits der Blick rückwärts über die Wälder nach dem alten Landgrafenschloß am Rande des malerisch eingeschnittenen Lahntales mit den abwechselungsreichen Kuppen und Rücken des hessischen und waldeckischen Berglandes im Hintergrunde. Auf der anderen Seite freute man sich, hinter den einfacheren Bergwäldern an der Grenze der beiden Hessen und den burgengekrönten Kegelbergen um Gießen bei heiterem Wetter die Höhen des Taunus, des Spessarts und des Vogelsberges zu unterscheiden. Für die intimen Reize des Ebsdorfer Grundes mit seinen üppigen Saatfeldern und dicht hingestreuten Dörfern mit ihren stattlichen Höfen hatte der Student aus dem zweiten Drittel des vorigen Jahrhunderts nur geringes Interesse, noch geringeres für

Ho
ge

DM

E.B.
Nr.

DM

E.B.
Nr.

DM

E.B.
Nr.

DM

E.B.
Nr.

DM

die zum Teil hochinteressanten Denkmäler aus geschichtlicher und vorgeschichtlicher Zeit, wie sie zahlreicher kaum irgendwo im Vaterlande auf beschränktem Raume vereinigt gefunden werden dürften: vor allen der gewaltige Felsklotz der Amöneburg mit seinen geschichtlichen Erinnerungen an den geistigen Eroberungszug des „Apostels der Deutschen“ und die weit realeren Besitzergreifungen durch dessen Nachfolger auf dem Erzstuhl von Mainz, gegen welche die hessischen Landgrafen den Frauenberg selbst und sein Vorwerk Wittelsberg an der Öffnung des Ebsdorfer Grundes nach dem Ohmbecken befestigten.

Wendet man den Blick von der Burgruine nach der entgegengesetzten Seite, so sieht man über die niedrigen Waldhöhen des rechten Lahnufers herüber den imposanten Kegel des Dünsbergs grüßen, auf dem die umfassenden Ausgrabungen der Wiesbadener Museumsleitung eine der gewaltigsten Wallburgen Mitteldeutschlands aus vorgeschichtlicher Zeit aufgedeckt haben. Gerade gegenüber unserem Luginsland aber baucht sich in den den Ebsdorfer Grund nach SO. begrenzenden Oberwald das obere Tälchen der Zwesten-Ohm, in dem sich wie Perlen einer Kette die Dörfchen Heskem, Mölln, die drei Hausen und Roßberg aneinander reihen, links und rechts einst geschützt oder bedroht durch eine Reihe von Befestigungen, deren Entstehungszeit und Zweck noch ebensowenig aufgeklärt sind wie der Name des Flößchens. Drunten aber, am Fuße der Höhen, deren Vorsprung der aus Säulenbasalt gebildete Kegel des Frauenberges bildet, zieht sich in langgestreckten Linien die alte Heerstraße hin, die einst Mainz mit der Amöneburg, den Rhein mit der Weser verband, heute bald bedeckt von der modernen Chaussee oder der Zweigbahn Marburg-Dreihausen, bald noch als verlassener Rasenweg oder Hohle erkennbar und den Bewohnern der Dörfer bekannt. Die ersichtliche Beziehung der Heerstraße zu diesen Orten spricht für mittelalterliche Entstehung und scheint prähistorischen Ursprung auszuschließen. Auf das früheste Mittelalter weisen auch die dürftigen Nachrichten über die „fränkischen Königshöfe“ zu Ebsdorf und Seelheim hin, von welchen der eine, wenn jene Mitteilungen begründet sind, zweifellos an der genannten Straße lag, während die Lage des durch frühe Quellennachrichten sicher beglaubigten Hofes Seelheim infolge der Zweizahl der nach ihm benannten Dörfer Groß- und Kleinseelheim nur im allgemeinen zu bestimmen ist.

Mehr wissen wir von der Amöneburg, deren enge Beziehung zu Seelheim in fränkischer Zeit aus Angaben der Lebensbeschreibungen des Bonifatius und Sturmî erhellt. Nach welcher von beiden Stellen der Hauptarm der Heerstraße führte und dementsprechend, ob deren Fortsetzung nach Nordosten bei Kirchhain oder an der Brückermühle am Fuße der Amöneburg die Ohm überschritten hat, darüber sind die älteren Lokalforscher verschiedener Ansicht.

Die Amöneburg ist, wie die am meisten in die Augen fallende, so diejenige Stelle in Oberhessen, bei welcher die bisher bekannten Spuren der Besiedelung am weitesten in die Vorzeit zurückreichen.

Wenn schon die Nachricht, daß Bonifatius auf seiner ersten Missionsreise auf der „Amanaburg“ zwei Brüder als offenbar mächtige und reiche Herren antraf, deren Grundbesitz nach der Lage des Ortes inmitten der Wiesenflächen des Ohmbeckens und der fruchtbaren Lehmhalden bei Mardorf und Seelheim dafür spricht, daß dort bereits seit langer Zeit eine bodenständige Kultur bestand, so beweisen die am Westabhange des Felsens oberhalb des sehr frühe bezeugten Hofes Radenhausen wiederholt ausgepflügten römischen Goldmünzen aus dem 1. Jahrhundert nach Chr., daß bereits 7 Jahrhunderte vor Bonifatius für den Verkehr vom römischen Rheinufer ins Innere des damals freien Germanenlandes die Hochburg des südlichen Chattenlandes eine hervorragende Bedeutung gehabt hat. Auf welchem Wege aber sie und das nördliche Zentrum des Volkes, Mattium, bereits wiederum mehrere Jahrhunderte früher von den Vorläufern der Römer, den gallischen Händlern, erreicht wurden, läßt der Massenfund gallischer Silber- und Goldmünzen bei dem benachbarten Mardorf ahnen, der ungezwungen nur auf ein Händlerdepot zurückzuführen ist. An anderer Stelle sind die Gründe angeführt worden, die dafür sprechen, daß dieser „prähistorische“ Weg vom Rhein durch die oberhessische Senke und weiterhin über den „Oberwald“ und Mardorf nach der Brückermühle am Fuße der Amöneburg auch für die Eroberungszüge der Römer am Anfange unserer Zeitrechnung in erster Linie in Betracht kommt.

Wenn nun alle diese Umstände zu dem Schlusse nötigen, daß die fruchtbaren Hänge des Ebsdorfer Grundes und des nach NO. sich anschließenden Geländes bereits in vorgeschichtlicher Zeit weit dichter bevölkert waren, als man nach dem bisherigen Stande der Fundstatistik

anzunehmen geneigt war, so läßt Lage und Gestalt des Burgfelsens an der Ohm kaum einen Zweifel zu, daß wir auf ihm die oder eine Fluchtburg dieser Bevölkerung zu suchen haben, wie sie auf dem Dünsberg für die Bewohner des rechten Lahnufers und der angrenzenden Täler und Hügel nachgewiesen ist. Die Geschichte der Amöneburg würde es hinreichend erklären, daß von den anzunehmenden künstlichen Verstärkungen der an sich schon eine Naturburg bildenden steilen Abhänge des von der heutigen und mittelalterlichen Stadt vollkommen ausgefüllten Plateaus keine Spuren mehr zu erkennen sind. Vielleicht darf man aber auch auf diese Frage das Wort des großen römischen Geschichtsschreibers anwenden: *Quis scrutatus est?*!

Niemand kann weniger als der Verfasser geneigt sein den Vertretern der hessischen Lokal- und Bodenforschung mit diesem Zitat einen Vorwurf zu machen. Was wir von älteren Funden aus vorgeschichtlicher Zeit in Oberhessen wissen, verdanken wir der Aufmerksamkeit der Geschichtsfreunde in Marburg und anderen Städten und Dörfern des Landes einerseits und der pflichtmäßigen Beachtung und sachkundigen Behandlung der Funde wie der wissenschaftlichen Veröffentlichung durch die Leiter des Kasseler Landesmuseums. Daß diese Funde und ihr Bekanntwerden meist dem Zufall verdankt wurden, hat Oberhessen mit anderen Teilen unseres Vaterlandes gemein. Für eine zusammenhängende Durchforschung einer Landschaft nach Resten der grauen Vorzeit, deren Ziel nicht die Bereicherung der Zentral-, Provinzial- oder Lokalmuseen, sondern die Erkenntnis der prähistorischen Kultur- und besonders Besiedelungsgeschichte sein muß, fehlte vor einigen Jahrzehnten noch die Tradition, es fehlte auch noch eine notwendige Voraussetzung, die Kenntnis der Hinterlassenschaft der einzelnen vorgeschichtlichen Kulturperioden, besonders ihrer wichtigsten „Leitmuscheln“, der meist nur in unansehnlichen Bruchstücken erhaltenen Tongefäße.

Das ist heute infolge der größeren Konzentration der auf dem Gebiete der heimatlichen Bodenforschung tätigen Kräfte besser geworden¹⁾. Auch für Oberhessen

¹⁾ Die Arbeiten der Reichs-Limeskommission seit dem Jahre 1892 sind, wenn ihr Ziel auch zunächst die Feststellung der Grenzbefestigungen des römischen Reiches in Westdeutschland war, doch auch der prähistorischen Forschung zu gute gekommen. In weit höherem Grade ist dies der Fall gewesen durch den Zusammenschluß der Ge-

hat man die größtenteils im Kasseler Landesmuseum untergebrachten älteren Funde, für die man sich früher mit der Beschreibung der einzelnen Gegenstände aus Stein, Ton und Metall begnügen mußte, chronologisch genauer zu unterscheiden gelernt. Dazu sind neue Funde, meist Tonscherben, gekommen, so daß — abgesehen von den oben angedeuteten inneren Gründen — zahlreiche konkrete Beweise für eine weit über die bisherigen Annahmen hinausgehende Dichtigkeit früher Besiedelung in dem zunächst in Angriff genommenen Gebiete zwischen Lahn und Ohm, besonders an den Rändern des fruchtbaren Ebsdorfer Grundes, vorliegen.

Daß diese Besiedelung bis in die jüngere Steinzeit zurückreicht, haben die ersten systematischen Untersuchungen ergeben, die der Marburger Geschichtsverein nach einem auch mit dem Vorstände des Vereins für Hessische Geschichte und Landeskunde und dem Direktor des Kasseler Landesmuseums verabredeten Plane im Herbste dieses Jahres (1915) hat ausführen lassen.

Zum Verständnis dieses Teils der begonnenen Lokaluntersuchungen ist es nötig, mit einigen Worten auf die Entwicklung der neolithischen Forschung in den nördlich und südlich von Oberhessen liegenden Landschaften während des letzten Jahrzehnts zurückzukommen. In den ersten Jahren des Jahrhunderts förderte der auf dem Plateau der „Hohen Straße“ zwischen der Mainebene und dem Tal der Nidda und Nidder damals besonders häufig angewendete Dampfpflug Bodenschichten ans Tageslicht, die Jahrtausende lang unter einer gleichmäßig gefärbten Humusdecke verborgen gelegen hatten. Infolgedessen machten sich auf der Oberfläche der Äcker tiefdunkle Flecke bemerkbar, deren Untersuchung zur Aufdeckung ungemein zahlreicher Wohngruben und Gräber aus der jüngeren Steinzeit führte. Die letzteren zeigten durchweg Leichenbrand, der bis dahin in Westdeutschland für die neolithische Periode noch nicht nachgewiesen war. Als Beigaben wurden und werden in diesen muldenförmig in den gewachsenen Boden (dort überall Löß) eingetieften Gräbern

schichtsvereine Westdeutschlands zum süd- und nordwestdeutschen Verband für römisch-germanische Altertumsforschung (seit 1900) und die Gründung der Römisch-Germanischen Kommission des Kaiserlichen Archäologischen Instituts. Das erfreuliche Ineinandergreifen aller dieser Korporationen — im Gegensatz zu der früheren Zerfahrenheit — hat bereits gute Früchte getragen.

regelmäßig Anhänger und Halsketten aus Stein, Knochen und Ton gefunden. Die Glieder der aus dem letztgenannten Material hergestellten Ketten hatten zum Teil die Form von Spinnwirteln, wie sie vereinzelt in Wohngruben auch früher gefunden und erklärt worden sind.

Die mit diesen Schmuckgegenständen vereinigt gefundenen Tonscherben zeigten, soweit sie verziert waren, größtenteils die eigentümliche Verbindung von Linear- und Stichornamenten, die inzwischen als eine für die Wetterau charakteristische Form der „Bandkeramik“ erkannt worden ist, deren Ausläufer aber neuerdings auch am linken Rheinufer (Worms und Plaidt) einerseits, in Niederhessen (Cassel-Niedervellmar und Niederurf) und bei Göttingen (Diemarden) andererseits sowie in Thüringen beobachtet worden sind. Nach der allgemein herrschenden Ansicht knüpfen die Stichverzierungen an die Keramik der nordischen Megalithgräber an, während die zum Teil spiralförmigen Linearbandornamente von der unteren Donau aus sich über Süd- und Mitteleuropa verbreitet haben. Die an den genannten Stätten zwischen Mittelrhein und Weser beobachtete Mischung beider Verzierungsarten legte die Vermutung nahe, daß zwei Kulturbewegungen sich in der Richtung der uralten Völkerstraße vom Mittelrhein durch die Wetterau und die oberhessische Senke zwischen Vogelsberg und Taunus nach der Weser und umgekehrt gekreuzt und beeinflußt haben. Gemeinsam ist den Trägern jener Mischkultur gegenüber anderen Gruppen der jüngeren Steinzeit, daß ihre Vertreter in der Zeit, aus der uns so zahlreiche Spuren ihrer, sei es vorübergehenden oder dauernden, Ansässigkeit in den umschriebenen Teilen unseres Vaterlandes erhalten sind, wie besonders die in ihren Wohngruben sich regelmäßig findenden Getreidequetscher beweisen, bereits zum Ackerbau übergegangen waren. Daraus erklärt es sich, daß ihre Wohnungen, zu dorfartigen Gruppen vereinigt, in Südwestdeutschland überall und ausschließlich auf den bereits in vorgeschichtlicher Zeit waldfreien Lößflächen gefunden werden. Daß das nicht etwa einer geologischen Vorliebe für diese Bodenformation zuzuschreiben ist, sondern dem Umstande, daß jene Flächen primitiven Ackerbau ermöglichten und lohnten, leuchtet ein. Man durfte also auch auf anderem Boden, wenn jene Voraussetzung zutraf und die Lage eines Landstriches innerhalb der oben umschriebenen Zone es wahrscheinlich machte, daß er von den angedeuteten Völker-

und Kulturbewegungen nicht unberührt geblieben sei, Siedelungen jener bandkeramischen Gruppe zu finden erwarten. Diese Voraussetzungen treffen aber zu bei verschiedenen Teilen des ehemals kurhessischen Oberhessen, bei keinem mehr als bei dem, wie wir oben sahen, durch seine Fruchtbarkeit wie seine landschaftliche Schönheit und seine mannigfachen kulturgeschichtlich interessanten Plätze ausgezeichneten Ebsdorfer Grund, dessen Abhänge — die für die frühmittelalterliche Besiedelung so wichtige Talsohle mit der die chattisch-fränkischen Dörfer verbindenden oder berührenden Heerstraße kommt für prähistorische Fragen weniger in Betracht — an die Lößhalden der Südwetterau wie der Umgebung von Göttingen und Kassel erinnern.

Es bedurfte denn auch nur einer mehrtägigen systematischen Durchsuchung der frischgepflügten Ackerflächen zunächst von Ebsdorf, Beltershausen, Bortshausen, Ronhausen und Frauenberg, um unerwartet zahlreiche Spuren steinzeitlicher Wohnstätten nachzuweisen, die nach den in und neben ihnen gefundenen Scherben und rohen Zierperlen aus gebranntem Ton der wetterauischen Gruppe der Bandkeramiker angehören. Es ist mit Sicherheit anzunehmen, daß dieselbe Erscheinung sich in den benachbarten Gemarkungen, besonders an den nach Süden und Südosten gerichteten westlichen Abhängen des Ebsdorfer Grundes wiederholen wird. Damit aber ist der Anfang gemacht zur Ausfüllung einer störenden Lücke in unserer Kenntnis der Besiedelungsgeschichte unserer hessischen Heimat und zur Lösung eines der aktuellsten Probleme der vorgeschichtlichen Lokalforschung in Oberhessen.

Daß die „Leitmuscheln“ neolithischer Besiedelung neben Scherben aus der frühesten Eisenzeit sich auch und zwar besonders dichtgesät auf der unmittelbar unter der Kuppe des Frauenberges, zwischen ihr und der das Waldgebiet begrenzenden Chaussee Cappel-Beltershausen liegenden Terrasse sowie auf den zu den Frauenberger Höfen gehörigen Äckern am Ostabhänge finden, legt die Vermutung nahe, daß der so beherrschend über dem Ebsdorfer Grunde wie über dem Lahntal gelegene Basaltkegel Jahrtausende, bevor er der hessischen Frau Sophie von Brabant als Stützpunkt zur Verteidigung der Ansprüche ihres Sohnes diente, in den Perioden der Vorgeschichte bis hinauf zur neolithischen neben dem Dünsberg und der Amöneburg als Fluchtburg für die umwohnende Bevölkerung gedient hat.

Daß der Frauenberg aber diese Bedeutung nicht etwa nur in der jüngeren Steinzeit gehabt hat, scheinen die neben den neolithischen gefundenen Reste aus der Bronze- und Hallstattperiode zu beweisen. Auch für sie reichen die Scherbenfunde bis dicht an den steilen Gipfel heran. Weiter abwärts aber an seinen ebenso wie die nach dem Lahntal ziehenden Höhen mit Wald bedeckten oberen Abhängen haben sich zu den wenigen bisher bekannten Grabhügelgruppen neue gefunden, von welchen einige kleinere Hügel durch Stichproben untersucht worden sind. Auch sie enthielten Bestattungs- und Brandgräber aus der Bronze- und älteren Eisenzeit. Bemerkenswert, wenn auch nicht ganz unerwartet, war die Erscheinung, daß in dem untersuchten Landstriche die jüngere Eisenzeit — wenigstens in den aus Südwestdeutschland bekannten Formen der La Tène-Kultur — bis jetzt völlig unvertreten ist. Es wäre verfrüht, daraus schon heute bestimmte Schlüsse auf die Besiedelungsgeschichte des ehemaligen Kurhessen — denn auch für Niederhessen scheint man nach den älteren Fundberichten und den im Kasseler Landesmuseum untergebrachten Resten ein ähnliches Verhältnis der Kulturperioden annehmen zu müssen — ziehen zu wollen. Am billigsten wäre die Erklärung, daß zwischen der Hallstattzeit und der hessisch-fränkischen Periode eine völlige Entvölkerung des Landes stattgefunden habe.

Der scheinbare Hiatus in der Besiedelung des Landes reicht bis in die Periode des Auftretens der Chatten hinein, die wir um den Anfang unserer Zeitrechnung als ein zahlreiches, im späteren Hessenlande seit langer Zeit angesessenes Volk finden. Viele Umstände sprechen dafür, daß ihre Siedelungen im Gegensatze zu den hochgelegenen der neolithischen, Bronze- und Hallstattzeit bereits größtenteils an den Flüssen und Bächen im Tale lagen, an denselben Stellen, für die ihre Namen seit der Merowingerzeit urkundlich und literarisch beglaubigt sind. Das würde es erklären, daß wir hinsichtlich der archäologischen Hinterlassenschaft der Chatten noch so unsicher sind. Die Dörfer, welche weit ausgedehnter sind als die ursprünglichen Niederlassungen, kann man nicht durchgraben. Funde werden da nur zufällig gemacht und bleiben regelmäßig unbeachtet. Auch die Grabstätten sind, wie die Erfahrungen in den eingehender durchforschten Landschaften am Main und Rhein erkennen lassen, meist noch von den Häusern unserer Dörfer und Städte bedeckt. Systematisch suchen

nach Resten aus dieser Periode, deren Dunkelheit in ihrem letzten Abschnitte durch die große Völkerwanderung vermehrt wird, kann man nur an den sog. Wüstungen, den Stellen ausgegangener Dörfer, Weiler und Höfe. Daß man es mit Erfolg tun kann, dafür scheinen einzelne Beobachtungen an solchen bisher zeitlich noch nicht bestimmten verlassenen Stätten zu beiden Seiten der Senke von Dreihausen, besonders auf der frühe verlassenen Siedelung Breitenborn südlich von Holzhausen, zu sprechen, deren frühe Erwähnung in einer freilich nicht ganz gleichzeitigen Lebensbeschreibung des Bonifatius auf ihren Zusammenhang mit der Amöneburg und Seelheim hinweist. Hier möge die Bemerkung Platz finden, daß der politische Zusammenhang, in dem die Hessen bei ihrem ersten Auftreten in der Geschichte unter diesem Namen mit dem fränkischen Reiche erscheinen, nichts beweist für ihre ethnologische Zusammengehörigkeit mit dem fränkischen Volkstamme. Ethnographisch unterscheiden sich die heutigen Ober- und Niederhessen noch so scharf von den Main- und Rheinfranken wie einst nach Tacitus wundervoller Schilderung des Volkes die Chatten von den Bewohnern der Dekumatenländer. Das Wenige aber, was wir bis jetzt auf archäologischen Wege über die Kultur und die Siedlungsweise der Chatten und Hessen ermitteln konnten, spricht für einen direkten und ununterbrochenen Zusammenhang der Art, daß Hessen und Chatten nur verschiedene Bezeichnungen desselben Volkes in verschiedenen Perioden seiner Entwicklung sind. Damit hängt keineswegs die Entscheidung der viel umstrittenen Frage nach der sprachlichen Entwicklung der einen Bezeichnungsform aus der anderen zusammen. Hier haben die Germanisten — aber nur die wirklichen — das letzte Wort. Ob es schon gesprochen ist, das zu entscheiden, müssen wir ihnen überlassen.

Es waren — der Überschrift entsprechend — nur einige, nicht die Probleme der archäologischen Bodenforschung in Oberhessen, die der Verfasser in den vorstehenden Zeilen mehr berührt als entwickelt hat. Sie ließen sich leicht vermehren. Eins der wichtigsten, die Bedeutung vorgeschichtlicher Straßen für die systematische Erforschung der Besiedelungsgeschichte, ist kaum gestreift worden. Auch in dieser Richtung haben die begonnenen Untersuchungen bereits nicht unwesentliche Ergebnisse erzielt, über die an anderer Stelle berichtet werden wird. Aber alle diese Arbeiten und ihre Resultate möchte der

Verfasser nur als eine Probe auf die Richtigkeit seiner mehrfach ausgesprochenen Überzeugung angesehen wissen, daß auch in Oberhessen von einer planmäßig aufgenommenen Lokaluntersuchung noch weit über die bisher gehegten Erwartungen hinausgehende Aufklärungen über die Besiedelungsgeschichte des Landes und die Kultur seiner Bewohner in den verschiedenen Perioden der Vor- und Frühgeschichte gewonnen werden können.

